

Die Läuterung des roten Kretschmann

Wandlung Akten belegen, wie sich der Grüne einst von radikalen Ansichten abwandte - und wer ihm half. *Von Andreas Müller*

Die Akte „Kretschmann, Winfried“ war zwar vollständig, wie die Seitennummerierung zeigte, aber gleichwohl lückenhaft. Ausgerechnet die spannendsten Fragen blieben offen bei den Unterlagen zum Radikalenerlass, die das Landesarchiv erst 2010 im Keller des Stuttgarter Innenministeriums entdeckt hatte. Wie hatte es der heutige Ministerpräsident vor vierzig Jahren geschafft, nach dem Studium der Biologie und Chemie an der Universität Hohenheim trotz seiner damaligen Nähe zur Kommunistischen Hochschulgruppe zum Referendariat zugelassen zu werden? Und wie gelang es ihm später, nach einem Intermezzo an einer privaten Kosmetikschule doch noch in den staatlichen Schuldienst übernommen zu werden? Dazu fand sich kaum etwas in dem etwa 50-seitigen Konvolut, das nebst etwa 2000 anderen Fällen im Stuttgarter Hauptstaatsarchiv lagert - und das Kretschmann infolge von StZ-Recherchen Ende vorigen Jahres erstmals selbst zu lesen bekam.

Auf dem Aktendeckel indes war handschriftlich ein Kürzel („KM“) vermerkt, das auf mögliche weitere Unterlagen verwies. Das Kultusministerium machte sich auf Nachfrage auf die Suche - und stieß tatsächlich auf eine Personalakte des einstigen Lehrers am Hohenzollern-Gymnasium in Sigmaringen, von deren Existenz nicht einmal Kretschmann selbst wusste. Die Voraussetzungen für eine Übergabe ans Landesarchiv, hieß es ohne nähere Begründung, seien „noch nicht erfüllt“. Der Regierungschef ließ die Akte anfordern, sichtet sie - und gab sie schließlich der Stuttgarter Zeitung und dem SWR-Fernsehen (Donnerstag 19.30 Uhr) zur Einsicht frei, ebenso



Den Kommunismus hinter sich: Winfried Kretschmann (links neben Wolf-Dieter Hasenclever) 1983 bei den Grünen

Fotos: dpa, Heinzmann

Ungerechtigkeiten der Welt und in Deutschland, die er angeprangert hatte, habe sich schließlich nichts geändert. Mit dieser Ehrlichkeit hätte er sich womöglich die berufliche Zukunft verbaut. Zwei Dinge aber öffneten ihm nach den Akten doch die Türe zum Referendariat: zum einen die „jüngste Rechtsprechung“, womit wohl ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts gemeint war. Das Recht auf Ausbildung habe Vorrang, entschieden die Richter, erst im Vorbereitungsdienst müssten sich die angehenden Lehrer vollends als zuverlässig erweisen. Dies solle man „dem

„Entscheidungshilfe“ an die Regierung. Bei allen Auseinandersetzungen habe er Kretschmann „weder als überzogen unsachlich noch als persönlich unangenehm empfunden“. Er sei „sicher kein Radikaler in dem Sinne, dass er es verdient, vom Vorbereitungsdienst ausgeschlossen zu werden“. Mit einer Ablehnung, sagt der inzwischen knapp 80-jährige Turner heute, hätte man Kretschmann „womöglich dorthin getrieben, wo er nur vermeintlich war“. Dessen politische Äußerungen habe er „nicht in

Die Schulleiter des Friedrich-Eugens-Gymnasiums in Stuttgart und des Esslinger Mörike-Gymnasiums bestätigten das gerne. Es handle sich offenkundig nicht um ein „temporär begrenztes taktisches Anpassungsmanöver“, sondern um eine echte

Noch heute wundert sich Kretschmann über sich.

Entwicklung, schrieben sie in ihren Stellungnahmen: Mit Kretschmanns „beruflicher Reifung“ sei auch eine „charakterliche und menschliche einhergegangen“. Verfassungsfeindliche „Umtriebe“ habe man bei ihm nicht feststellen können.

deren Fäneln im Stuttgarter Hauptstaatsarchiv lagert – und das Kretschmann infolge von StZ-Recherchen Ende vorigen Jahres erstmals selbst zu lesen bekam.

Auf dem Aktendeckel indes war handschriftlich ein Kürzel („KM“) vermerkt, das auf mögliche weitere Unterlagen verwies. Das Kultusministerium machte sich auf Nachfrage auf die Suche – und stieß tatsächlich auf eine Personalakte des einstigen Lehrers am Hohenzollern-Gymnasium in Sigmaringen, von deren Existenz nicht einmal Kretschmann selbst wusste. Die Voraussetzungen für eine Übergabe ans Landesarchiv, hieß es ohne nähere Begründung, seien „noch nicht erfüllt“. Der Regierungschef ließ die Akte anfordern, sichtete sie – und gab sie schließlich der Stuttgarter Zeitung und dem SWR-Fernsehen (Donnerstag 19.30 Uhr) zur Einsicht frei, ebenso wie zuvor jene im Archiv. Es handele sich schließlich um ein „Zeugnis der Zeitgeschichte“, hatte er schon sein erstes Plazet begründet.

Tatsächlich zeugen die Dokumente von einer Zeit, in der der Staat mit zweifelhaften Methoden Verfassungsfeinde – echte oder vermeintliche – vom Staatsdienst fernhalten wollte. Vor allem aber zeugen sie von Kretschmanns Entwicklung in jenen Jahren: davon, wie seine Zweifel am Kommunismus wuchsen, wie er sich nach und nach davon abwandte und am Ende völlig distanzierte von seinem „größten politischen Irrtum“, wie er es heute nennt. Genauso aufschlussreich ist es, wer alles diesen Prozess beförderte, seinen Wandel wohlwollend begleitete und ihm durch Fürsprache den Weg in den Schuldienst ebnete. Aus dem „Säulenheiligen der Weltrevolution“, wie er an der Uni halb spöttisch, halb respektvoll genannt wurde, war am Ende der „staatlich geprüfte Verfassungsfreund“ geworden, als der sich Kretschmann heute kokettierend bezeichnet.

Als der 27-Jährige 1975 seinen Vorbereitungsdienst antreten wollte, gab es kurzfristig Probleme: zur Last gelegt wurden dem damaligen Asta-Vorsitzenden zwei Kandidaturen für kommunistische Hochschulgruppen. Er sei zwar nie Mitglied gewesen, verteidigte sich Kretschmann, stehe den Gruppen aber „von der Gesinnung nach wie vor nahe“. An den



Den Kommunismus hinter sich: Winfried Kretschmann (links neben Wolf-Dieter Hasenclever) 1983 bei den Grünen

Fotos: dpa, Heinzmann

Ungerechtigkeiten der Welt und in Deutschland, die er angeprangert hatte, habe sich schließlich nichts geändert. Mit dieser Ehrlichkeit hätte er sich womöglich die berufliche Zukunft verbaut. Zwei Dinge aber öffneten ihm nach den Akten doch die Türe zum Referendariat: zum einen die „jüngste Rechtsprechung“, womit wohl ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts gemeint war. Das Recht auf Ausbildung habe Vorrang, entschieden die Richter, erst im Vorbereitungsdienst müssten sich die angehenden Lehrer vollends als zuverlässig erweisen. Dies solle man „dem

Bewerber bereits jetzt mitteilen“, heißt es in einer Notiz.

Zum anderen profitierte er offenkundig von Fürsprache – nicht nur von Seiten seiner Mitstreiter an der Universität,

sondern der eines Gegenspielers: des damaligen Präsidenten George Turner. Telefonisch und schriftlich verwandte sich der CDU-nahe Turner beim Kultusministerium für den Asta-Chef, mit dem er manchen Strauß ausgefochten hatte. Er sähe „keine schwerwiegenden Hindernisse“, ihn als Referendar einzustellen, schrieb er als



Fürsprecher Kretschmanns: George Turner, damals Hohenheimer Uni-Präsident

„Entscheidungshilfe“ an die Regierung. Bei allen Auseinandersetzungen habe er Kretschmann „weder als überzogen unsachlich noch als persönlich unangenehm empfunden“. Er sei „sicher kein Radikaler in dem Sinne, dass er es verdient, vom Vorbereitungsdienst ausgeschlossen zu werden“. Mit einer Ablehnung, sagt der inzwischen knapp 80-jährige Turner heute, hätte man Kretschmann „womöglich dorthin getrieben, wo er nur vermeintlich war“. Dessen politische Äußerungen habe er „nicht in erster Linie als ‚kommunistisch, sondern als idealistisch verstanden“. Mit anderen Worten: der kluge Rektor wollte aus Kretschmann keinen Märtyrer machen.

Als es zwei Jahre später um die Übernahme in den Schuldienst ging, gab es neue „Erkenntnisse“: Mitte 1976, meldete das Innen- ans Kultusministerium, habe Kretschmann an einer Wahlkampfveranstaltung des Kommunistischen Bundes Westdeutschland (KBW) teilgenommen. Er habe sich dazu leider überreden lassen und betrachte „meine Teilnahme nachträglich als Zeitverschwendung“, bekundete er in der Anhörung beim Oberschulamt. Dazu brachte er eine halbseitige Erklärung mit, wonach er sich von den kommunistischen Ideen „vollständig abgewendet“ habe.

Beeindruckt habe ihn einst die „Aufbauleistung in China“, doch bei näherer Beschäftigung seien ihm „immer mehr Bedenken gekommen“ – vor allem als „mit Gewaltanwendung gedroht“ wurde. „Ein solcher Prozess der Abwendung vollzieht sich nicht von einem Tag zum anderen“, warb Kretschmann um Verständnis. Auch seine neue Rolle als Familienvater und der Einfluss seiner Ehefrau Gerlinde, damals bereits Lehrerin, habe ihm eine „ganz andere Sicht der Verhältnisse vermittelt“; sie habe seine Ansichten für „völligen Blödsinn“ gehalten. Seine Distanzierung sei kein „Lippenbekenntnis“, beteuerte Kretschmann, man möge dazu doch seine Vorgesetzten aus dem Referendariat hören.

Noch heute wundert sich Kretschmann über sich.

Die Schulleiter des Friedrich-Eugens-Gymnasiums in Stuttgart und des Esslinger Mörike-Gymnasiums bestätigten das gerne. Es handele sich offenkundig nicht um ein „temporär begrenztes taktisches Anpassungsmanöver“, sondern um eine echte

Entwicklung, schrieben sie in ihren Stellungnahmen: Mit Kretschmanns „beruflicher Reifung“ sei auch eine „charakterliche und menschliche einhergegangen“. Verfassungsfeindliche „Umtriebe“ habe man bei ihm nicht feststellen können.

Besonders positiv äußerte sich der Leiter des Staatlichen Seminars für Studienreferendare in Esslingen, Ernst Waldemar Bauer, der später als Naturfilmer („Wunder der Erde“) und FDP-Politiker bekannt wurde. Nach einer „kurzen, emotional bestimmten Widerspruchphase“ habe sich der Referendar Kretschmann als „ausgesprochen lernfähig“ und als „engagierter Lehrer“ erwiesen. „Sicher neigt er dazu, Konflikte zu verstärken“, sei aber auch „stets bereit, seinen Standpunkt in Frage zu stellen“. „Für die Sorgen und Nöte anderer Menschen ist er ausgesprochen aufgeschlossen“, lobte Bauer. Er würde es daher „begrüßen“, wenn der Referendar in den Schuldienst käme. Das Oberschulamt zeigte sich von den Referenzen überzeugt: Kretschmanns Ausführungen seien „glaubhaft“, folgerte es, die Bedenken ausgeräumt. Wenig später erteilte auch das Kultusministerium sein Plazet. Damit schließt die Akte.

Auch wenn das alles fast vierzig Jahre her ist – es sei „nichts, was man einfach so ablegt“, sagt Kretschmann heute. Er frage sich noch immer, wie er damals „in eine linksradikale Sekte“ geraten konnte: „Wieso rutscht jemand so ab?“ Viele Menschen hätten seinerzeit gemerkt, „der ist gar nicht so“, und ihm bei der Ablösung geholfen. Trotzdem, bilanziert der Ministerpräsident, sei die damalige Phase für ihn eine „ganz wichtige Erfahrung“ gewesen: Er sei auch dadurch „zum leidenschaftlichen Demokraten geworden“ – und seither „übersensibel gegen alles Totalitäre“.